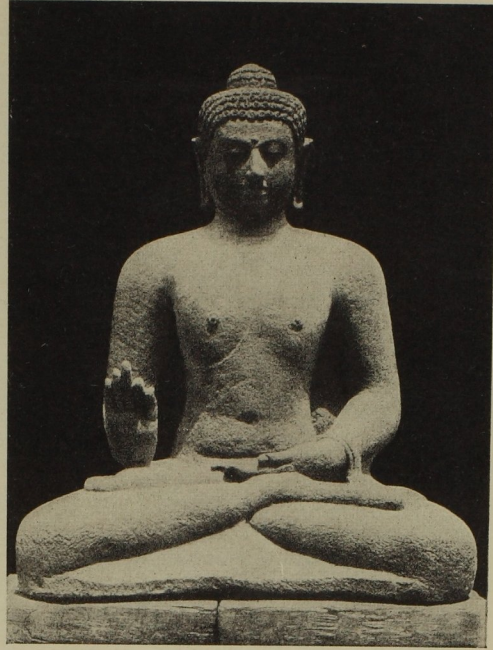


„einen natürlichen Hügel durch Umbauung von Galerien und Terrassen architektonisch zu meistern“. Der sandige Lehm Boden eignet sich dafür besonders schlecht. Übrigens sind, wie Hoenig sehr treffend konstatiert, auch die ausgehöhlten Stüpas eine bodenständige Erfindung und stellen sich mit ihren eingestellten Buddhas dar, „als eine glückliche Verquickung des landfremden Stüpativots mit dem javanischen Tschandigedanken; ein in der Geschichte der bildenden Künste einzig dastehender Kompromiß zwischen Plastik und Raumkunst, das besonders angemerkt zu werden verdient.“ Zusammenfassend definiert Hoenig seine Borobudur-Hypothese: „der Borobudur gehört zwei verschiedenen Baustilen und wahrscheinlich zwei verschiedenen Bauzeiten an. Der Stüpa des Bb. entspricht nicht der ursprünglichen Bauabsicht, sondern der Bb. hätte, so wie alle anderen Sakralbauten Javas und Cambodjas, ein Tempel, ein Tjandi, ein Prasat-Prang werden sollen.“ Gründe für diese ebenso geniale, wie aller Wahrscheinlichkeit zutreffende und einzig befriedigende Erklärung dieses Zwitterbaues formuliert H. in vier Punkten: „1. Die starke stilistische Verschiedenheit der beiden Bauabschnitte; 2. die 1886 gemachte Entdeckung Izmans (von der Ummauerung des Sockels); 3. die Unvollständigkeit der buddhistischen Ikonographie; 4. die übereinstimmende Prangbaukunst von Cambodja und Java.“

Der Khmersche Stufenbau wurde, wie Hoenig ebenfalls feststellte, nicht nur für den Borobudur, sondern auch für die ganze Lara-Djonggrang-Gruppe in Prambanam vorbildlich. Kann man den Shiva-Tempel mit seiner vierteiligen, hohen Stufenpyramide geradezu als Prang neben den Baksei-Tschangkrang in Cambodscha stellen (cf. With, Abb. 62), so stehen auch die anderen Tempel dieser Gruppe mit ihrer zentral-quadratischen Anordnung vieler Reihen kleiner Tschandis rings um den Haupttempel in Verbindung mit flachen Erdterrassen der Idee der Khmerschen Prangs sehr nahe.

Die Ruinen des Tschandi Sewoe (Sewu) (Abb. 188) mögen eine Vorstellung von den javanischen Cellatempelanlagen geben. Die Bezeichnung Tschandi (ursprünglich „Grabtempel“) bezieht sich auf die ganze Gruppe, die umfangreichste Javas, auch die „Tausendtempel“ genannt. Wie man aus dem Plan (Abb. 186/7) ersieht, sind um den Haupttempel mit vier Treppen und Haupteingang im Osten 246 Tempelgebäude angeordnet, die eine Fläche von 24 ha besetzen. Eine innere Ringmauer schließt den Haupttempel gegen die kleinen und eine äußere die kleinen gegen außen ab. Der Haupttempel zeigt einen quadratischen Kern mit vorstoßenden Torbauten im Achsenkreuz. Die Dächer sind zerstört. Analog zu anderen dürften die Torbauten mit gekrümmten Giebeln mit reichgeschmückten Stirnseiten eingedeckt gewesen sein, während der Hauptbau zweifellos ein terrassenförmig-pyramidales Dach mit Nischen in den Mitten und Dagobs an den Ecken, sowie krönendem Dagob hatte. Der Sockelfuß hat den für Java typischen, reich profilierten Aufbau mit der vertieften Rinne für Reliefs. Jeder Torbau hat eine Vorhalle mit sechs Nischen und einen Gang für die umlaufende Terrasse. Vom östlichen Gang allein gelangt man in die Cella (7 × 6 m) mit mächtigen Thron für den nicht mehr am Platz befindlichen Buddha, der aus Bronze und noch größer war als jener im Tschandi Mendut. Die Nebentempel haben quadratischen Grundriß mit kleinen Torvorbauten, die Wände mit Nischen und Reliefstatuen geschmückt. Die Krönungen der Nischen wurden mit dem in Java so beliebten Kala-Makara-Ornament hergestellt.

Die Plastik spielt an den Kultbauten Javas eine hervorragende Rolle und steht künstlerisch hoch über jener der anderen Kolonialländer, ja sie findet z. T. auch im Mutterlande deshalb nicht ihresgleichen, weil die buddhistische Plastik nach dem Erlöschen des Buddhismus in Indien in Java sozusagen ihre Fortsetzung findet. Eine auch nur annähernd angemessene



189. Buddha vom Borobudur. (Nach With, Java)